

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dienstag, den 23. Juny 1835.

75

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbe u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Erfüllung *).

I.

Ein Greis, gar hoch an Jahren,
In einer Ecke sitzt.
Horch, draußen die Fanfaren,
Horch, wie es tobt und blist!

„Das ist das Jagdgebrause,
Der Donner grollt hinein;
Ich in der stillen Klause,
Ich hör' ihn nur allein!“

Und: „Water, hörst du's Jagen!“
So ruft der Knabe aus;
„D könnt' ich dir es sagen,
Wie gern ich zög' hinaus!“

Der Alte schweigt geflissen,
Weiß wohl, was ihn betrübt,
Und daß ein altes Wissen
Gewalt am Herzen übt.

Er trägt ein furchtbar Ahnen
In seiner greisen Brust,
Der Donner will ihn mahnen
Gar mitten in der Lust.

Er denkt an das Gebilde,
Das einst ein Traum gebar,
Wo er auf dem Gefilde
'Ne stolze Eiche war.

*) Nach einer wirklichen Begebenheit.

Wie da aus hohem Wetter
Ein Blitz herniederfuhr,
Und Riesenbaum und Blätter
Zerstoben auf der Flur.

Und immer will's ihm dünken,
Er sey die Eiche noch;
Ob auch sein Tag im Sinken,
Der Blitz ereil' ihn doch.

„Willst, Gafel, willst nicht bethen
Mit mir beym großen Sturm?
Gar viele sind in Nöthen,
Die Glocke heult im Thurm!“

„Ey, Väterchen, verklungen
Ist schon der Glocke Ton,
Das Wetter ist bezwungen,
Befreyt die Erde schon!“

Das dünkt dem Greis', dem müden,
Ein süßer Zauberschall;
Er horcht — und hört nur Rüden,
Halloh und Büchsenknall.

„Bewungen? Nein! Verschoben
Nur ist sein letzter Schlag.
Ich will den Herren loben,
Doch hör', was ich dir sag'!“

Mit ängstlicher Geberde
Zieht er das Kind zum Sig':
„Bevor ich geh' zur Erde,
Ereilt mich noch der Blitz!“

2.

Einst kam ein stiller Morgen
Gezogen über's Land,
Verscheuchte manche Sorgen,
Bot manchem seine Hand.

Da schloß zwey Augenlieder
Des Herren mildes Wort,
Ein Zephyr haucht' im Flieder —
Trug wohl 'ne Blüthe fort.

Da kamen Viel' gegangen,
Der Sohn' und Enkel Schaar,
Und küßten seine Wangen,
Die Stirn vom Schrecken bar.

Sanft war er eingeschlafen
Und jeder Bürde leicht,
Ein Kriegsschiff in dem Hasen,
Das seine Segel streicht.

Sie gingen ihn zu tragen
 Mit vieler Grabeszier,
 Sein Schwert aus alten Tagen,
 Sein adelig Panier.

Schon schallen Grabesklänge,
 Posaunen klagen d'rein,
 Schon schreitet still die Menge,
 Schon will's vollendet seyn;

Da kamen and're Gäste,
 In Schwarz gehüllt, heran,
 Vom Horizont im Weste
 Auf einer luft'gen Bahn.

Wer zählt die Wolkenmassen?
 Weltkörpern sind sie gleich,
 Auf unbekanntem Straßen
 Zieh'n sie von Reich zu Reich!

Sie steh'n schon auf den Bergen,
 Sie schweben schon heran,
 Und können nicht verbergen
 Im Schooße den Vulkan.

Und immer näher heulen
 Orkane wild im Lauf,
 Die Menge muß sich theilen,
 Die Erde wühlt sich auf.

Der Sarg mit seinem Flore
 Wird eilig hingestellt
 Schon nah' dem Kirchhofsthore
 Auf's unbedeckte Feld.

Und wie mit glüh'ndem Eisen
 Man eine Tafel rikt,
 Wie feur'ge Schlangen kreisen,
 Die Wolke niederbligt.

Der Sarg, der still die Leiche
 In seinem Schooße trug,
 Berschellt, gleich jener Eiche,
 In die der Donner schlug.

Und Fahn' und Schwert und Breter
 Zerflieben auf der Flur,
 Bald zieht hinab das Wetter, —
 Vom Leichnam keine Spur.

Wohl war es die sonst rasche
 Erfüllung, die gesäumt,
 Die Leiche noch ward Asche
 Deß', der vom Vlig geträumt.

D e r R i g i.

(Fortsetzung.)

Der Fremde schien von einem Bedienten und einem Führer erwartet worden zu seyn; Rudolph dagegen, nachdem er sich ein Zimmer bestellt hatte, war durch nichts gehindert, planlos herumzuschweifen und die verschiedenen Punkte, die immer neue Umblicke gewähren, aufzusuchen. Endlich stieg er auf das hölzerne Gerüste, welches den allerfreiesten Standort gewährt. Gegenüber stiegen jenseits des Vierwaldstädter Sees gewaltige Berge auf, zwischen denen die Thäler von Unterwalden mit ihren Flecken und Dörfern sich fast verloren; aber zwischen den Felsenhauptern der Berge selbst breitete sich eine neue Welt aus; grüne Alpmatten entfalteteten ihren freundlichen Rasen, darauf lagen zerstreut unzählige Sennhütten, und hinter den Felsen und Matten stiegen die prachtvollen Schneeberge in langer Reihe auf, herrlich beleuchtet von der schon ihrem Untergange nahen Sonne. Rudolph war ganz hingerissen von diesem zauberischen Anblick, und wenn er auch manchmal von dem ebneren Theil der Schweiz angezogen wurde, der sich mit seinen Städten, Hügeln, Bergen und Flüssen landkartenartig ausbreitete, wenn ihn dann wieder die Seen anzogen, die — wenigstens zwölf an der Zahl — im Sonnenschein noch golden glänzten, oder wenn ihn das idyllisch in der grünen Flur zerstreute Schwyz und die darüber hochthronenden wunderbaren Mythenfelsen beschäftigt hatten, so kehrte sein Auge und sein Geist doch immer wieder zu den stolzen Schneepyramiden zurück, die in ihrem weißen Feyerkleide so fern, ernst und still da lagen.

Auf einmal aber wurde seine Aufmerksamkeit auf einen näheren Gegenstand gelenkt. Aus dem Wirthshause nemlich stiegen die kleine Anhöhe herauf die Damen, die er heute kennen gelernt hatte, begleitet vom Herrn Schwendeler und zwey ältschen Frauenzimmern; ein Führer ging erklärend voran, und zwey Diener folgten in angemessener Entfernung. Der Beobachter konnte von seinem hölzernen Thurme herab freylich der Hüte wegen nichts von den Gesichtern sehen, aber er verfolgte alle Bewegungen der schönen Sängerin. Da legte sich eine Hand sanft auf seine Schultern, er schaute sich um, und sein neuer Bekannter stand mit seinem Lächeln hinter ihm.

„Es ist dieses doch eine recht hohe Sternwarte,“ sagte er, „denn die Sterne wandeln unter ihr, nicht wahr? und Sie verfolgen recht aufmerksam die Bahn der schönen Gestirne, wie?“

Rudolph erröthete und sagte: „Neben der Erhabenheit der Natur bleibt die menschliche Schönheit noch immer anziehend.“

Der Fremde schien seine Verlegenheit nicht zu bemerken und fuhr gleichmüthig fort: „Ich habe ganz vergessen, Sie zu fragen, ob Sie mit diesen Damen in irgend eine Berührung gekommen sind; Ihre Theilnahme schien es vorauszusetzen.“

Rudolph erzählte aufrichtig sein kleines Abenteuer, das in dem Fremden einen aufmerksamen Zuhörer fand. „Und,“ fragte dieser, „welche von beyden schien Ihnen die Vornehmere zu seyn?“

„Die Sängerin, die auch von der andern bedient wurde.“

„War sie denn unter den beyden, als sie bey uns vorbeyriften, die erste oder die zweyte?“

„Die erste.“

Der Fremde versiel in tiefe Gedanken und wurde erst dadurch aus denselben geweckt, daß noch andere Reisende auf den Thurm kamen, um den Untergang der Sonne von hier zu betrachten. „Kommen Sie,“ sagte er zu Rudolph, „lassen Sie uns lieber von dem Gerüste steigen, auf dem Boden kann man sich doch freyer bewegen.“

Sie stiegen also herunter und genossen ein Schauspiel, welches so außerordentlich schön war, daß wir vergebens eine Schilderung desselben versuchen würden. Als die Sonne nicht mehr die tiefen Seen vergoldete, aber die Spitze des Rigi noch mit vollem Strahle traf, als sie hinter dem Jura hinuntergesunken war, aber noch auf den Schneebergen brannte, als sie endlich auch für diese verschwunden war und überraschende Farbenübergänge über sie hinliefen, bis sie aus glänzendem Golde zu blendendem Silber und dann zu fahler fast gespenstiger Kreide geworden — da standen viele gerührte Menschen auf dem Gipfel des Berges, und alle verschiedenen Gefühle, ihre Hoffnungen und Befürchtungen waren für einen Augenblick gewichen vor dem gewaltigen Eindruck.

Auch Rudolph gedachte jetzt nicht seiner Sängerinn, er hatte unwillkürlich die Hand seines Begleiters ergriffen, und beyde schauten noch lange dem verschwundenen Gestirne nach. Dann endlich, als schon der Stern der Liebe am dunklen Himmel aufgegangen war, bewegten sich die Menschen, die so still und regungslos gewesen waren, in lautem Treiben, und Rudolph sah sich bald von seinem neuen Freunde getrennt. Er wollte bereits zum Gasthose gehen, als er von jenem Herrn Schwendeler, den er bey den Damen gesehen hatte, aufgehalten wurde. Der gewandte Mann verslocht ihn auf eine leichte und ganz planlos scheinende Art in ein Gespräch, lenkte dieses geschickt auf die Person des jungen Mannes und wußte es am Ende so einzurichten, daß er denselben, ohne im geringsten dadurch aufzufallen, nach seinem Namen fragen konnte.

„Ich heiße Rudolph von Sonnenberg!“ erwiederte der Gefragte. Schwendeler verbeugte sich darauf tief, und brach bald die Unterredung ab.

Während aber nun Rudolph in das Haus ging, eilte Schwendeler in das Zimmer der Damen und sagte mit leiser und triumphirender Stimme: „Ich hab' es heraus, es ist der Prinz!“

Ein Ausruf des Erstaunens bey beyden Frauenzimmern, denen wir nun ihre wahren Namen Elise und Anna geben können, bewies den großen Eindruck, den diese Nachricht auf sie hervorbrachte; Anna's Gesicht wurde von einem tiefen Roth überflogen, während sich auf Elisen's schöner Stirn eine Wolke des Unmuths zu lagern schien.

„Wissen Sie's bestimmt?“ fragte die letztere.

„Ich habe es von ihm selbst; er nannte sich mir als Herr von Sonnenberg.“

„Es ist kein Zweifel!“ flüsterte Anna.

„Und wer ist sein Begleiter?“ fragte Elise wieder.

„Sie mögen zufällig zusammengekommen seyn, denn er scheint ihn selbst nicht zu kennen.“

Die Nacht verging Rudolph fast schlaflos vor großer Unruhe, und sobald er nur einige Spuren des Lebens im Hause vernahm, stand er auf, obgleich es noch fast ganz dunkel war. Der gestrige Tag ließ auf einen klaren Himmel und schönen Sonnenaufgang hoffen, demnach öffnete Rudolph sogleich ein Fenster, um sich von der Gewißwerdung dieser Hoffnung zu überzeugen. Aber schwarzgrauer Nebel wogte in stiller Eile vorbey, so dicht, daß man ihn ergreifen zu können gemeint hätte; mißmuthig schloß der Getäuschte das Fenster, begab sich aber nach einiger Zeit dennoch ins Freye, wo sich in großer Verstimmung einige Reisende herumtrieben. Wie der Nebel durch den nahenden Morgen etwas grauer gefärbt wurde, konnte man sich nur um so mehr von seiner ungeheuren Dichtigkeit überzeugen, während man zugleich von einer höchst unbehaglichen Kälte durchfröstelt wurde. Als das Alphorn ertönte, welches zum Auf- und Untergang der Sonne auf die höchste Spitze des Kulms zu laden pflegt, klang es zwar wie bitterer Hohn, und dennoch stellten sich nicht nur die Gäste des Hauses ein, sondern es waren auch noch viele Fremde aus den tiefer liegenden Gasthöfen heraufgekommen, und alle schauten nach Osten, als würde wie durch ein Wunder dorten der Nebel verschwinden. Erst als man voraussehen mußte, daß nun die Sonne längst aufgegangen sey, und als die unbehagliche Kälte zu lästig wurde, zerstreute man sich, die Zimmer oder das im Saale aufgetragene Frühstück suchend.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastrollen der Mad. Sophie Schröder, Königl. bayerischen Hofschau-
spielerinn.

Die gegenwärtigen Gastrollen der Mad. Schröder, obwohl sie für den Theaterbesuch in die ungünstigste Zeit des ganzen Jahres fallen, liefern uns abermals den erfreulichen Beweis, daß es, wie im Leben, so auch in der Kunst, doch noch einen besseren Reiz gebe, als den des bloß Neuen, und daß das anerkannt Vortreffliche nichts braucht, als sich selbst, um stets und überall zu siegen. So war es und so, hoffen wir, wird es auch vor der Hand bleiben; ja wenn auch nicht alle Bestandtheile, aus denen das Publicum einer großen Stadt zusammengesetzt ist, dem gleichen Zuge folgen sollten, so wird doch die bessere, wenn auch nicht größere, Mehrzahl sich zu dieser Fahne sammeln, und so lange das geschieht, wird die wahre, ächte Kunst immer noch einen sicheren Hafen finden. — Eine detaillirte Erörterung über das Spiel der Künstlerinn, der man, wie die Sachen stehen, außer andern Prädicaten auch das wehmüthige „der letzten“ beylegen darf, werden unsere Leser uns willig erlassen; Wiederholungen sind für den, der sie hört, eben so lästig, als für den, der sie sagt, und anders als wir bey früheren Gelegenheiten über diese unnachahmlichen Leistungen uns ausgesprochen haben, könnten wir auch heute nicht sprechen, der Eindruck derselben ist unverändert geblieben, also auch unverändert unser Lob, unsere Bewunderung. Mad. Schröder gibt uns durch ihr Spiel den Beweis gleichsam in die Hand, und zwar einen schlagenden Beweis als alle Lehrbücher der Aesthetik, welcher ein Unterschied herrsche zwischen dem Genie und dem Talente, oder mit andern Worten, was man in der Kunst unter dem Ausdrucke: der Berufenen und der Auserwählten verstehen könne. Genügen, befriedigen, den Kunstforderungen entsprechen, ja rühren, erwärmen — das alles kann das Talent, der Berufene, wenn Gestalt, Organ, Fleiß und fortschreitende Bildung ihm zu Hülfe kommen; aber allgewaltig ergreifen und ohne Widerstand mit sich fortreißen mitten in die neue Welt hinein, die der Dichter auf seiner Geistesfahrt entdeckte — das ist dem Genie, dem Auserwählten vorbehalten, und das ist

die Mittagshöhe der Kunst, jene Höhe, zu der Mad. Schröder ihre Zuhörer zu führen weiß. Wir wollen von den drei Rollen, in denen die Künstlerin vom 12. bis 17. Juny aufgetreten ist, vor der Hand bey der ersten stehen bleiben, nemlich der Fürstinn Mutter in Schiller's „Braut von Messina.“ So lange die Rolle existirt, ist sie als Probestück der Schönrederkunst betrachtet und behandelt worden; berühmte und unberühmte Schauspielerinnen haben sich darin versucht, und das Wiener Publicum braucht sein Gedächtniß auf keine gar weite Strecke zurückzuführen, um sich zu erinnern, was treffliche Declamation und Vorzüge der Außerlichkeit in dieser Rolle Ehrenvolles geleistet haben. Wie anders aber erscheint in den Händen dieser Künstlerin die ganze Aufgabe? Wie großartig tritt durch sie der Charakter, die Person der Fürstinn, das Bild der erhabenen Mutter, das der Dichter vor uns hingestellt, hervor? Wie verschwindet durch eine solche Darstellung selbst der Vorwurf, den man so oft gegen den Dichter in Beziehung auf Redepunkt und Pathos erhoben hat? Man kennt die Verse der Rolle beynabe auswendig, und dennoch entdeckt man, so oft man sie von der Schröder wieder sieht, Nuancen, Empfindungen, Gedanken, die gleichsam neu erfunden, neu erschaffen scheinen, die uns auf den ersten Augenblick überraschen, und die doch so innerlich wahr und tief in den Worten des Dichters begründet liegen. Wir können uns, wie schon gesagt, nicht auf Einzelnes einlassen, weil sonst unser Bericht kein Ende nehmen würde; nur das können wir mit dem Ausdrucke ungetheilter Bewunderung versichern, daß wir, wie vor 10 und 20 Jahren, so noch heute die Darstellung der Mad. Schröder als Fürstinn Isabella für das vollendetste Meisterwerk deutscher Schauspielerkunst halten. — Eine fast eben so berühmte Leistung der Künstlerin ist die Rolle der Czarewna Sophie in Kaupa's „Fürsten Chawansky.“ Es gehört ein beynabe staunenswürdiger Umfang von Phantasie dazu, um dieses schauerliche Nachtstück weiblicher Leidenschaft zu übersehen und mit all seinen wechselnden Schattirungen wiederzugeben. Mad. Schröder erreicht in der Darstellung dieses, wenigstens für die Bühne, kolossalen Charakters eine Höhe, zu der noch keine ihrer Mitbewerberinnen sich erhoben hat; gern weist man daher, einem solchen Standpuncte in der Kunst zu Liebe, den Gedanken zurück, der sich hin und wieder vielleicht einschleichen möchte, daß etwas mehr Jugendlichkeit der Darstellerin gerade diesem Charakter einiges von seiner ästhetischen Unschönheit nehmen würde. — Überaus bewundernswürdig ist uns Mad. Schröder immer als Königin Elisabeth in Schiller's „Maria Stuart“ erschienen. Auch hier gilt, was wir so eben von der Mutter in der „Braut von Messina“ gesagt haben. Schön gesprochen haben wir die Rolle schon unzählige Male gehört; so schön, so wahr gespielt haben wir sie nie gesehen. Man sollte glauben, daß die Künstlerin alle Geschichtschreiber Englands, — sowohl diejenigen, die für Elisabeth, als auch diejenigen, die gegen sie geeifert, — gelesen, ja studirt habe, um ein eben so vollständiges als wahres Charakterbild dieser Königin zusammenzusetzen. Und am Ende war es nichts anders als eben jenes Vorrecht des Genies, jener natürliche, angeborene Kunstinstinct, der den Auserwählten immer das Rechte treffen läßt, in dem er ihm den Sinn des Dichters und seine innerste Meinung offenbart. Das ist nun freylich das Einzige, was Schülerinnen der Meisterin nicht ablernen werden, allein vieles Andere können sie von ihr lernen, und wir wissen unsern heutigen Bericht über Mad. Schröder nicht besser zu schließen, als wenn wir alle jungen Talente, die auf ihrer Kunstbahn eines verlässlichen, unfehlbaren Leitsternes bedürfen, wiederholt auf diejenige Künstlerin hinweisen, die ihnen in Allem zum Muster dienen, aber vorzüglich als unumstößlicher Beweis gelten kann, daß edle und schöne Wahrheit das Grundelement aller Mimenkunst bilde.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 17. Juny zum ersten Male: „Die abgeschafften Bacchanalien.“ Historisches Ballet in fünf Abtheilungen, erfunden von Hrn. Balletmeister Gaetano Gioja, neu in die Scene gesetzt von J. Casati. Die Musik von verschiedenen Meistern.

Die Ballets von Gioja sind den Liebhabern des Tanzes und der Pantomime hinlänglich bekannt, um einer neuen Empfehlung zu bedürfen; in Italien gehören sie seit einer Reihe von Jahren zu den beliebtesten Productionen der Operntheater, und manches neue Ballet hat aus dieser alten Fundgrube seine besten Nahrungstoffe gezogen.

Auch die heutige Pantomime kann ihren Ursprung von einem sehr tüchtigen Erfinder nicht verläugnen; doch scheint uns in Beziehung auf die dramatische Handlung manches Neue hinzugekommen zu seyn, was mit der sonstigen Einfachheit des genannten Erfinders im Widerspruche und der Klarheit und Verständlichkeit des Ganzen im Wege steht. Der Pantomime wird dadurch einer ihrer Hauptreize entzogen, und selbst das weiterschweifigste Programm auf dem Zettel vermag diesem Mangel nur höchst unvollkommen nachzubelfen. Die schönsten Ballets, deren wir uns zu erinnern wissen, haben einer solchen Auslegung nicht bedurft, man brauchte sie nur zu sehen, um vom Anfange bis zum Ende zu wissen, um was es sich handelt. Wir können es unmöglich über uns gewinnen, die sehr gedehnte Inhaltsanzeige von dem Theaterzettel abzuschreiben, und begnügen uns daher mit dem kurzen Berichte, daß das Ganze sich um die Einweihung eines jungen Menschen in die Mysterien des Bacchus dreht, zu welcher er durch einen verrätherischen Freund verführt wird, indem dieser sich dadurch der von ihm gezeigten Rechnungslegung zu entziehen glaubt. Die Geliebte des jungen Mannes vermücht alles zu seiner Rettung und beschließt endlich, da jedes Mittel fruchtlos bleibt, dem Consul das neue ruchlose Beginnen der Bacchanten kund zu thun. Vor dem Acte der Einweihung entdeckt Tecenia dem Geliebten die Ermordung ihres Vaters durch die Bacchanten; er eilt zur Rache, doch von den Bacchanten ergriffen, wird er mit seiner Geliebten zum Opferthode verurtheilt, von dem ihn nur das Dazwischentreten des Consuls rettet, indem dieser den verbrecherischen Festen jener Raste ein Ende macht. — Dieser oberflächliche Umriss der Handlung, bey dem wir alle motivirenden Zwischenacten übergangen haben, mag beweisen, wie vieles in diesem Ballet vorkommt, was sich durch bloße Pantomime schwerlich oder gar nicht ausdrücken läßt, und so muß man sich denn schon darein ergeben, entweder den Inhalt nur theilweise zu errathen, oder vorher den höchst umständlichen Theaterzettel zu studieren. — Die Aufführung ging so glänzend von Statten, als es sämmtliche zu dieser Darstellung aufgebotene Kräfte der Anstalt zu richten im Stande waren. Unter den Darstellern der Pantomime haben wir zuvörderst der Mad. La sina: Mura tori zu erwähnen, welche, seit Kurzem aus Italien zurückgekehrt, in der Parthie der Tecenia auftrat, und ihren Ruf als äußerst geschickte mimische Darstellerinn abermals bewährte. Sehr würdig stand Hr. La sina als Sempronius ihr zur Seite. Seine Leistungen athmen eben so viel Leben und Feuer als Wahrheit und Natur. Hr. Casati, der das Ganze neu in die Scene gesetzt hatte, ist ein sehr kunstfertiger, besonders in Pirouetten geübter Tänzer, aber als mimischer Darsteller scheint er dem genannten, so wie seinen übrigen hiesigen Kunstgenossen nachzusehen. — Zu den Tanzstücken waren ziemlich alle Mitglieder des gegenwärtigen Balletpersonales versammelt. Die Chortänze beym Feste der Bacchanten zu Anfang sind sehr hübsch erfunden und gruppiert, und nehmen sich in der Ausführung äußerst wirksam aus. Ein Pas de cinq von Hrn. Lavi lle, den Mlle. Kabel, El sler, Dorsen und Groll gefiel. Im Verlauf des Ballets wurde von Hrn. Casati und Mlle. Schlanzofsky ein Pas de deux getanz, in welchem beyde die staunenswürdigsten Schwierigkeiten mit außerordentlicher Virtuosität besiegten. Ein bald darauf folgendes Pas de trois, ausgeführt von Hrn. Crombé, Mlle. Mimi Dupuy und Mlle. Aimée Gauthier, bewies, wie höchst ehrenvoll Anmuth und Grazie selbst neben der blendendsten Bravour bestehen können; ja manche Ueingezeichnete wollen jenen beyden Eigenschaften sogar den Sieg über diese letztgenannte einräumen, und glauben, besonders durch den heutigen Tanz der Mlle. Mimi Dupuy dazu veranlaßt, daß man auch ohne minutenlange Pirouettes und sonstige Bravouren gefallen und sehr schön tanzen könne.

(Mit Nr. 25 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.